

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 78 (1960)
Heft: 22

Artikel: Einkehr: eine Pfingstbetrachtung, die an drei ETH-Schriften anknüpft
Autor: Ostertag, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-64896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einkehr

Eine Pfingstbetrachtung, die an drei ETH-Schriften anknüpft

I.

Unter den neulich erschienenen Kultur- und Staatswissenschaftlichen Schriften der Eidgenössischen Technischen Hochschule regen die drei Hefte 107, 108 und 110¹) zu einer gemeinsamen Betrachtung an. Zwar lassen die behandelten Themen und die entwickelten Gedankengänge nur wenig vergleichbare Elemente erkennen, und auch die Verfasser sind nach Herkommen, Fachrichtung und geistiger Haltung von stark verschiedener Art. Fragt man aber nach dem tieferen Anliegen, das den gewählten Stellungnahmen zugrunde liegt, so wird ein Gemeinsames sichtbar, das aufhorchen lässt. Zunächst ist es die Beunruhigung über den Weg, den der Europäer unseres Jahrhunderts bedenkenlos beschreitet im Glauben, er wäre unter den gegebenen Verhältnissen der beste oder doch wenigstens der einzige gangbare. Gemeinsam ist auch die Sorge um die Zukunft dessen, was uns als abendländische Kultur anvertraut ist.

Wesentlicher erscheint die aus allen drei Schriften hervorgehende Einsicht, dass die Grundlagen neu zu bedenken sind, auf denen sich unsere Tätigkeit in Familie, Schule, Beruf und Gesellschaft aufbaut, dass dem Sichtbaren ein Unsichtbares, dem Aeusseren ein Inneres, dem Rationalen ein Irrationales zugeordnet ist, und dass die unsichtbaren, innern, irrationalen Wirklichkeiten ebenso sehr unserer Betreuung bedürfen wie die Oberflächenschichten, die heute weitherum als allein wirklich seind angesehen werden und denen wir daher unsere Aufmerksamkeit fast ausschliesslich schenken. Es ist also die Einsicht, dass eine Wendung in der ganzen Lebenseinstellung zum Innern und Wesentlichen zu vollziehen sei.

Es mag für unser Vorhaben als zweckmässig erscheinen, das Gemeinsame des tieferen Anliegens, das in Einsichten der eben angedeuteten Art feststellbar ist, mit dem Wort «Einkehr» in Verbindung zu bringen. Einkehr zunächst als Gegenbewegung zum Fortschreiten in der als «Fortschritt» allgemein bewerteten Richtung, das auf Erleichterung, Verschönerung, Bereicherung des Daseins durch technische Hilfsmittel sowie geplante Handlungsweisen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Art hinzielt. Einkehr sodann als ein Sich-Hinwenden zum Grundsätzlichen, Wesentlichen, Eigentlichen und damit ein Sich-Finden im Eigenen sowie ein Sich-Gründen in den unverrückbaren Grundwerten unseres Menschseins. Einkehr schliesslich des verlorenen Sohnes im Vaterhaus.

II.

Es bedeutet tatsächlich eine entscheidende Wendung, wenn *A. Frey-Wyssling* in seiner Rektoratsrede am ETH-Tag 1959 sich gegen rationale Erklärungsversuche über den Ursprung des Lebens wendet, die gewisse Kreise von Wissenschaftern aus den heute vorliegenden Forschungsergebnissen glauben ableiten zu können. Solche Hypothesen bildeten den Gegenstand eingehender Erörterungen anlässlich eines gross aufgezogenen internationalen Symposiums, das im August 1957 in Moskau stattfand. Ihnen tritt der Rektor entgegen mit der Mahnung zu Zurückhaltung, namentlich auch im Unterricht. Und wenn er freimüttig und tapfer erklärt: «In der heutigen Zeit, wo die Ratio in der anorganischen Welt scheinbar alles versteht, erklärt und beherrscht, ... muss es der Biologie vorbehalten bleiben, der

Jugend das Wunderbare zu vermitteln und sie das Staunen zu lehren», so weist er damit auf Wesenheiten und Werte hin, die über allem Forschen, Planen und Gestalten stehen, ja, die solcher Wirksamkeit erst Sinn verleihen und zugleich Grenzen setzen. Eine solche Stellungnahme bildet an einer technischen Hochschule keineswegs die Regel.

Noch mehr erstaunt und erfreut der Schlussatz: «Die Verwirklichung der Urzeugung zur Schaffung von künstlichem Leben darf sie (die Biologie) gelassen einer fernen, weniger materialistisch eingestellten Zukunft überlassen. Denn was hilfe es dem Menschen, wenn er die künstliche Amöbe gewinne und verlore dabei die Ehrfurcht vor dem Leben.» Hier wird eingestanden, dass die heute üblichen Weisen naturwissenschaftlichen Denkens und Verstehens zu einer sinnvollen Deutung unserer Forschungsergebnisse in allgemein menschlicher Hinsicht keineswegs ausreichen, dass wir also auf Einsichten aus höheren Bereichen angewiesen sind. Was das für Bereiche sind, wird im letzten Satz deutlich; denn da klingt das bekannte Herrenwort an, das auf das eigentliche, wahrhaftige Leben hinweist, das Leben in der Nachfolge Christi, dem letztlich unsere Ehrfurcht gilt.

Die Rektoratsrede darf nicht pharisäisch missdeutet werden: Es steht uns nicht zu, uns mit Abscheu von dem abzuwenden, was in Moskau verhandelt wurde. Die Leidenschaft, alle Geheimnisse aufzudecken und alle Probleme nach wissenschaftlichen Methoden und mit technischen Mitteln zu lösen, von der man sich dort offensichtlich so sehr hinreissen lässt, geht aus einer Lebenseinstellung hervor, die sich in der westlichen Welt herausgebildet hat! In den erstaunlichen, sehr ernst zu nehmenden Leistungen der von ihr Ergriffenen und im Missbrauch des durch sie Geschaffenen hätten wir die zwangsläufigen Folgen unseres eigenen Denkens und Benehmens wahrzunehmen, das sich ja auch im Rausch des Herstellens und Verbrauchs weitgehend totläuft und uns die Sorge um die geistige Führung des Verfügbaren vergessen lässt. Es wäre diese Selbsterkenntnis, die uns veranlassen müsste, die utopischen Leitbilder eines notfreien, gerechten und glücklichen Daseins, die wir mittels rationalem Forschen und technischem Gestalten glauben verwirklichen zu können, durch die uns wesensgemäß zustehenden Urbilder zu ersetzen, also jene Einkehr zu vollziehen, die allein uns vom Fortschreiten nach besseren Weltzuständen zur Einheit und Ganzheit des eigenen Wesens zurückführen könnte.

III.

Was aber ist mit «Urbild» gemeint? Wie erfahren wir, dass es so etwas gibt? Kommt ihm tatsächlich jene umwandelnde Kraft zu, die nicht nur das Leben einzelner neu macht, sondern das Schicksal ganzer Völker und Kulturen grundlegend gestaltet? Solche Fragen bilden im Denken Martin Bubers, wie *Gerhard Huber* meisterhaft ausführt, ein immerwährendes Grundanliegen. Es würde naheliegen, sie philosophisch zu bearbeiten, also eine Lehre über das Wesen des Menschen aufzustellen und aus ihr Forderungen über menschenwürdiges Verhalten abzuleiten. Gerade das tut Buber nicht. Er weiss zu gut, dass uns das Leben geschenkt ist, nicht um es rational zu ergründen, sondern um es im Glauben an die Gerechtigkeit Gottes zu gründen, was sich nur in anhaltendem Bemühen um Bereinigung der Beziehungen zum Mitmenschen vollziehen lässt. Es ist ausschliesslich die unmittelbare Wirklichkeit der Begegnung mit der voll ernst genommenen Person des Nächsten, das intuitive Schauen seines Urbildes, wodurch das eigene wirklich und wesenhaft erlebt wird.

¹ Heft 107: *Albert Frey-Wyssling*, Ueber den Ursprung des Lebens auf der Erde; Heft 108: *Gerhard Huber*, Menschsbild und Erziehung bei Martin Buber; Heft 110: *Gustav Eichelberg*, Menschsein im technischen Raum. Zürich 1960, Polygraphischer Verlag AG.

Gerhard Hubers Schrift wendet sich zunächst an Lehrer aller Stufen und klärt Grundfragen über deren Beziehungen zu ihren Schülern ab. Bei diesen Fragen steht die erzieherische Beeinflussung im Vordergrund. Die Führung des Zögling beschränkt sich aber nicht auf Elternhaus, Schule und Institut; sie ist allen Vorgesetzten aufgegeben. Ja an ihr wird erst offenbar, wer in Wahrheit Vorgesetzter ist und wer es nicht ist. Damit gewinnt die vorliegende Schrift allgemeine Bedeutung, und zwar um so mehr, je stärker die Pflege des Nachwuchses und der mitmenschlichen Beziehungen im Erwerbsleben als notwendig empfunden wird. Schon aus diesem Grund wird sie der verantwortungsbewusste Vorgesetzte eingehend studieren.

Die Besinnung über das Grundsätzliche der Erziehung führt notwendigerweise zu hohen und ungewöhnlichen Forderungen an den Erzieher. Durch ihn soll ja der Zögling erfahren, dass es einen Menschen gibt, der ihn in seinem Wesen erfasst hat und ganz für ihn da ist, dem er sich also voll anvertrauen darf. Zugleich aber soll ihm im Erzieher eine bestimmte Auslese der wirkenden Welt in verdichteter Gestalt begegnen. Sowohl das Du als auch die vertretene Welt wirken erzieherisch auf den Zögling ein. Dass es zu einer guten, dem Erziehungsziel entsprechenden Einwirkung komme, setzt beim Erzieher eine dem Erziehungsziel tatsächlich entsprechende Haltung voraus. Solche Haltung steht nun aber zu unserem gewöhnlichen Verhalten im Gegensatz. Denn dieses ist triebhaft, hauptsächlich durch Eros und Machtwillen, bestimmt: Man begeht sein Gegenüber, sei es als Objekt des Genusses, sei es als Werkzeug der eigenen Durchsetzung, oder man bekämpft es. Man meint also nicht das Du des andern, sondern wesentlich sich selbst.

Demgegenüber beginnt das wahrhaft Erzieherische erst dort, wo diese Triebkräfte in Dienst genommen und dem Erziehungsziel unterstellt werden, wo es also zur Erfahrung des Partners in der Wirklichkeit seines Wesens kommt. Erzieher kann also nur sein, wer die Wendung vom Triebhaften seiner eigenen Natur zur Erfahrung des andern an der eigenen Person täglich neu vollzieht. In diesem Sinne wäre von Einkehr zu reden, und zwar von einer Einkehr von Aeusserem zu Innerem, von Triebhaftem zu Wesenhaftem, von Zweckverhaftetem zu Sinngemäßem.

Dass Erziehung solche Einkehr voraussetzt, wird noch deutlicher, wenn die Frage nach dem Erziehungsziel betrachtet wird. Dieses Ziel ist nichts Vorausbestimmables, weder eine Auswahl von Kenntnissen und Fähigkeiten — wie sie etwa in den Lehrplänen unserer Schulen aufgezählt werden und nach denen die Lehrer in den Prüfungen zu urteilen haben — noch sind es moralische Tugenden, noch Ideale, noch gewisse — womöglich edle — Gesinnungen. Massgebend ist nicht das Bild, das wir uns vom erzogenen Menschen machen; massgebend ist vielmehr das einmalige und einzigartige Urbild, das jeder Einzelne in seinem Wesenskern trägt.

Mit «Urbild» ist weniger ein Ziel bezeichnet als eine Richtung festgelegt: «die Eine wahre Richtung des Menschen, auf den schöpferischen Geist... zu. Der Mensch, das Geschöpf, welches Geschaffenes gestaltet und umgestaltet, kann nicht schaffen. Aber er kann, jeder kann sich und kann andere dem Schöpferischen öffnen.» Wahre Erziehung setzt, wie aus diesen Sätzen Bubers hervorgeht, nicht nur Einkehr und Umkehr beim Erzieher voraus, sie bewirkt beides auch beim Zögling: Dass er zu sich selber komme und sein Urbild aus seiner Verborgenheit spreche.

IV.

Solches Sprechen aus der Verborgenheit des Wesens wird nicht nur in der Abschiedsvorlesung, sondern im ganzen Lebenswerk des Ordinarius für Thermodynamik und Verbrennungsmotoren offenbar. Ergreifend ist die Bescheidenheit des Auftretens, die Beschränkung nicht nur auf das fachlich Zuständige, sondern innerer Berufung Entsprechende, die Askese: Gustav Eichelberg hat — im Gegensatz zu anderen — aus den reichen Möglichkeiten, die ihm Professor, Beziehungen und Berufserfahrungen boten, nie ein Geschäft gemacht. Er war für seine Schüler ganz da, sowohl als Lehrer wie namentlich auch als Erzieher. Und er

stand andauernd im Vorgang der Wandlung, der Einkehr, der Menschwerdung. Er wirkte, unmittelbar und frei vom eigenen Ich, aus der Fülle des innerlich Erlittenen und durch Leiden Geklärt, durch die Einheit von Haltung und Verhalten auf das Innere seiner Mitmenschen, und dieses Wirken war wohl nachhaltiger und wesentlicher als die bewusste Stoffvermittlung im Unterricht und die technisch verwertbare Forschertätigkeit im Institut, das er leitete.

Schon während des Studiums hat sich der grosse Sucher mit der Frage nach dem Sinn technischen Schaffens befasst, hierauf aufs stärkste beeinflusst und gefördert durch seinen Lehrer, Aurel Stodola. Heft 6 der ETH-Schriften enthält den Vortrag: «Technik und Verantwortung», den Eichelberg an der christlichen Studentenkonferenz in Aarau 1932 gehalten und in dem er eine sorgfältig begründete, für sein Denken bezeichnende Auffassung über Zuständigkeit, Aufgabe und Verantwortlichkeit des Ingenieurs entwickelt hatte. Die Gefährdungen des Menschen durch die von ihm selber geschaffene Apparatur, von denen er damals schon sprach, haben sich mangels geistiger Führung inzwischen in schrecklichen Katastrophen ausgewirkt, und da die öffentliche Meinung die tieferen Zusammenhänge, die hier bestehen, nicht einsehen will, sind weitere, noch tiefergehende Erschütterungen wohl kaum zu vermeiden.

Aus dieser Sachlage heraus warnt der nun scheidende Lehrer vor den Mächten, die den Menschen mit seiner hochentwickelten Technik in ihren eigenwilligen Dienst zwingen, vor fahrlässigem Verderb unersetzblicher Grundgüter, vor dem Ueberhandnehmen des Erwerbsgeistes und des Gewinnstrebens, durch das der Sinn der Technik, den er darin sieht, dass sie dem Menschen zu dienen habe, in die Sinnlosigkeit einer schrankenlosen Umsatzsteigerung verkehrt wird, die den Menschen an Leib und Seele zugrunde richtet. Nachdrücklich fordert er das Recht auf Sinn der Arbeit, jeder Arbeit, weil nur sinnvolle Arbeit mit der Würde des Menschen vereinbar ist. Nicht Mühsal und Härte, nicht scheinbare Niedrigkeit und tausendfache Wiederholung einfacher Griffe und Denkvorgänge sind entwürdigend, vielmehr ist es das Wesensfremde, das Bestimmungswidrige, im besondern die Versklavung an das Triebhafte und an die Apparaturen, die in rastloser Hast aufgebaut werden, um die Triebe, die ihrer Natur nach unersättlich sind, zu befriedigen.

Gegenüber der Sinnlosigkeit solchen Leerlaufs stellt Eichelberg fest: «Das Ziel der Technik kann gar nicht im bloss Technischen liegen; es muss — aussertechnisch und ausserwirtschaftlich — auf den Menschen hin gelegen sein. Und auch dabei geht es — weit über die Bedeutung äusserer Hilfeleistung hinaus — letztlich um die Bewährung unserem Menschsein gegenüber. Hier aber manifestiert sich der Sinn der Technik gerade im Geschenk der Musse, der letztlich zu kulturellem und zu schöpferischem Erleben verhelfenden Musse» — der Musse also, die den Vorgang der Einkehr ermöglicht. Hier wäre zu ergänzen, dass sich dieser Vorgang nicht nur in der Freizeit, sondern in wesentlichen Stücken auch im technischen Schaffen und durch dieses vollzieht, wozu allerdings das werkinnere Leben entsprechend zu gestalten wäre: Die Forderung der Arbeitgeber nach höchster Produktivität — die ja letztlich auch die der Konsumenten ist — müsste vor derjenigen nach höchster Menschlichkeit zurücktreten; ebenso aber auch das Begehrn der Arbeitnehmer nach grösstem Verdienst bei geringster Arbeitszeit vor der Bereitschaft, Einkehr und innere Wandlung durch die Arbeit zu vollziehen²⁾.

Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Verantwortung. Gemeint ist nicht nur die menschliche Verantwortung des Werke schaffenden Ingenieurs und seiner Mitarbeiter, die weit über die fachliche hinausgeht. Weniger bekannt und daher dringlicher ist die Verantwortung der Gebrauchenden beim Einsatz technischer Erzeugnisse und beim Verfügen über technische Dienstleistungen. Und auch hier sind die Stoffeinsparungen nicht das Wichtigste; unerträglicher als der Verlust ist die Schuld, die das Gewissen belastet. Denn

2) Dass derartige Vorgänge nicht nur möglich sind, sondern tatsächlich auch stattfinden, wird von Seelsorgern, Betriebspyschologen und Psychotherapeuten immer wieder bestätigt und in der neueren psychologischen Fachliteratur auch eingehend besprochen.

Schuld, also selbstherrliches Verleugnen des uns Aufgetragenen, zerstört die Verbindungen mit den tragenden Wurzelgründen und den Lebensquellen; sie schwächt und ängstigt; sie tut es um so stärker, je weniger sie uns bewusst ist, je besser es unserem selbstbewussten Ich gelingt, sie zu verdrängen.

Hier stossen wir auf eine bisher unbekannt gebliebene Gegenmacht: die Gesamtheit der Mechanismen zur Verdrängung der Schuld. Diese Macht ist, wenn auch unter dem Deckmantel dringender Notwendigkeiten gut getarnt, bei näherer Betrachtung in ihrer eigentlichen Absicht deutlich erkennbar. Sie ist um so unheimlicher, als auch sie im Dienst der anonymen Interessen und Gewalten der Wirtschaft steht. Dieses Geflecht bedrängt den Einzelnen von zwei Seiten her: Einerseits ist er sowohl als Erwerbstätiger wie auch als Konsument auf fortwährendes Steigern der Umsätze sowie auf eine stets reichere Auswahl an preiswerten Erzeugnissen angewiesen, damit er und die Seinen in jenem Stand leben können, der allgemein gilt und den er seiner Menschenwürde schuldig zu sein glaubt. Andererseits erheben die Mächte der Wirtschaft Anspruch sowohl auf seine Arbeitskraft wie namentlich auch auf seine Kaufkraft und zwingen ihn in ihren Dienst. Das gelingt ihnen durch künstliche Kauflustbelebung. Die geradezu astronomischen Summen, die in der westlichen Welt allein für Verkaufspropaganda ausgegeben werden, lassen die ungeheure Stärke der Mächte erkennen, denen der Käufer standzuhalten hätte, wollte er die Führung der Mittel in seinen Händen behalten und so vor seinem Gewissen bestehen können. Aus ihnen wäre aber auch abzuschätzen, welch tiefgreifende Umstellungen im wirtschaftlichen Denken und Handeln vorzunehmen wären, und mit welch gewaltigen Widerständen man da etwa zu rechnen hätte. Es erscheint fast unmöglich, dass sich der Einzelne unter solchem Druck schuldfrei halten kann, und diese Unmöglichkeit lässt so recht die Tragik unseres geschichtlichen Daseins erkennen, die immer wieder neu anzunehmen uns aufgegeben ist.

In die Trostlosigkeit dieser Lage fallen wie Sonnenstrahlen durch Sturmgewölk die Schlussätze der Abschiedsrede, in denen auf die Zeichen hingewiesen wird, die das Heraufkommen einer neuen Zeit ankündigen: «Die Signale der Sammlung, der Rückverbindung auf ganzheitlichen Grund — erst nur spärliche Signale der grossen Rückrufer — mehreren sich rasch.» Vorsichtig und eindrucksvoll belegt der Redner diese Voraussage mit treffenden Zitaten. Und er schliesst mit der Aufforderung an seine Studierenden: «Halten Sie sich in naher Einsatzbereitschaft für die Aufgaben der Verantwortung; in Ihrer Generation werden entscheidende Schritte fällig werden... Es geht um ein Sich-Sammeln, um die fällige Rückverbindung, Religio, auf innermenschliche Wertsatzungen. Und aus diesem tieferen Geschehen heraus lautet der Tagesbefehl an Sie als Ingenieure: Menschliche Verantwortung im Einsatz der Technik.»

Gewiss, die Signale der Sammlung gehen nur von Einzelnen aus, und mancher wird sich im Gedanken beruhigen, er könne die Entwicklungslinien weiterziehen, denen er bisher gefolgt sei, denn was einzelne Aussenseiter verkünden, vermöge das grosse Weltgeschehen kaum nennenswert zu verändern. Jedoch, solche Schlüsse übersehen das Wesentliche: die Macht der Wahrheit. Sie ist auf die Dauer stärker als die Macht der Propaganda, stärker auch als die der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Organisationen, selbst wenn sie, was leider meist der Fall ist, in veränderter Form als Macht des belasteten Gewissens auftritt. Sie bildet sich stets nur in Einzelnen — durch Umkehr und Einkehr. Ein mühsamer, höchst ungewisser Weg ist zu beschreiten, der durch tiefe Dunkelheiten führt. Wer sonst noch zu leben hat, wird sich kaum dazu bereit finden. Nur die persönlich durchlittene Not macht hiefür fähig, jene grosse Not, die über den kommt, dem die Sinnlosigkeit seines bisherigen Tuns und Lassens unerträglich wird. Da mag es geschehen, dass der solcherart Heimgesuchte die Pilgerschaft seines Lebens antritt, um wahrhaftig heim zu kommen. Und indem er diesen Weg beschreitet — es ist nach Martin Bubers Wort der Weg des Menschen³⁾ — nimmt die Wahrheit in ihm Gestalt

³⁾ Martin Buber: Der Weg des Menschen nach der Chassidischen Lehre. Jerusalem 1950, Pulvis Viarum.

an und verleiht ihm Vollmacht. Dabei ist es aber nicht jene sachliche Wahrheit über das Fassbare, die sich lehren, erlernen und nutzen lässt, sondern die eigentliche Wahrheit, die nur im Glauben zu erfahren ist und zur Einkehr führt, wen sie ergreift.

Die Macht dieser ewigen Wahrheit, verkörpert in den wenigen Einzelnen — es sind die grossen Rückrufer und Verkünder des Gültigen und Endgültigen — erneuert die Welt. Und zwar geschieht diese Erneuerung aus den innern Bereichen des Unsichtbaren heraus und von den unteren Schichten des Unscheinbaren herauf. Sie vollzieht sich an uns andern allen auch und macht uns so zu Trägern der Wahrheit. Aber wir sind es nicht aus dem Glauben, noch weniger durch unser bewusstes Wollen und Wirken, sondern durch das Leiden, das schubweise, dumpf und wahllos wie Lawinen über uns hereinbricht, das grosse Leiden des epochalen Umbruchs, aus dem das Neue hervorgeht und offenbar macht, dass die Wahrheit mächtiger ist als menschliche Klugheit und Gewalt. Mit dem zwanzigsten Jahrhundert ist die Welt, ist ganz besonders Europa in eine Folge von Geschehnissen eingetreten, die unverkennbar als Umbruch im hier gemeinten Sinn zu deuten ist. Sollte es da trotz aller scheinbaren Unmöglichkeit nicht unser grösstes Anliegen sein, die Stimmen ernst zu nehmen, die zur Einkehr rufen.

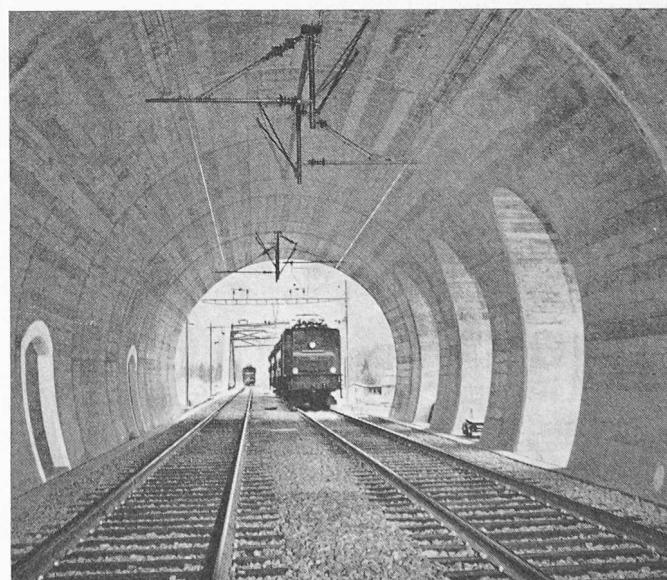
A. Ostertag

Der Kerenzerberg-Tunnel der SBB am Walensee

DK 624.19

Am 28. April ist dieser 4 km lange Tunnel dem Verkehr übergeben worden. Damit ist der wesentlichste Engpass auf dem Weg zum durchgehenden zweiten Gleis zwischen Zürich und Chur überwunden. Bis Ziegelbrücke ist die Strecke seit 1955 lückenlos doppelspurig, vom Rest waren es bisher nur 27 km zwischen Murg und Ragaz. Nun bewirkt der neue Doppelspurtunnel (bis im Herbst wird er zwar noch einspurig befahren wegen Vollendungsarbeiten in Mühlhorn), dass nur noch 29 km Einspur zwischen Ziegelbrücke und Chur verbleiben. Das alte Tracé der Bahn, das nun 102 Jahre lang gedient hat, ist um 10 Mio Fr. dem Kanton Glarus abgetreten worden, der es zum Bau der Walensee-Talstrasse verwendet. Deren Ausführung ist bereits in Angriff genommen worden; sie soll in wenigen Jahren fertig sein.

Der Kanton Glarus und die SBB einigten sich 1956 auf das Projekt des doppelspurigen Kerenzerbergtunnels. Diese Lösung weist eine bessere Linienführung für die Streckengleise auf als andere ebenfalls in Betracht gezogene Varianten, und es ergab sich die Möglichkeit, durch Hebung der



Kerenzerbergtunnel, Westportal. Die drei Öffnungen auf der Seeseite halten die Erinnerung an den «Löchlitztunnel» wach, der für ungezählte Zürcher zu ihrer Jugendzeit die erste Sensation der Ferienfahrt nach Graubünden war. Photo Schönwetter, Glarus